

Katharina Heyden

Unterscheiden ohne zu trennen



Mohr Siebeck

Katharina Heyden

Unterscheiden
ohne zu trennen

Wiederentdeckung eines christlichen Weltzugangs
aus Quellen des fünften Jahrhunderts



Katharina Heyden

Unterscheiden ohne zu trennen

Wiederentdeckung eines christlichen
Weltzugangs aus Quellen
des fünften Jahrhunderts

Mohr Siebeck

KATHARINA HEYDEN, geboren 1977; 1996–2003 Studium der Theologie in Berlin, Jerusalem und Rom; 2008 Promotion an der Universität Jena; 2013 Habilitation an der Universität Göttingen; seit 2014 Professorin für Ältere Geschichte des Christentums und der interreligiösen Begegnungen an der Universität Bern; 2021 und 2024 Forschungsaufenthalte an der University of Chicago und am Institute for Advanced Study Princeton.
orcid.org/ 0000-0001-5478-1613

Mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds.

ISBN 978-3-16-164107-7 / eISBN 978-3-16-164108-4
DOI 10.1628/978-3-16-164108-4

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.

Publiziert von Mohr Siebeck Tübingen 2025.

© Katharina Heyden

Dieses Werk ist lizenziert unter der Lizenz „Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitung 4.0 International“ (CC BY-NC-ND 4.0). Eine vollständige Version des Lizenztextes findet sich unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

Jede Verwendung, die nicht von der oben genannten Lizenz umfasst ist, ist ohne Zustimmung der Urheberin unzulässig und strafbar.

Gedruckt auf alterungsbeständiges Papier. Satz: Computersatz Staiger, Rottenburg.

Umschlagabbildung: Dom St. Marien in Zwickau. Kapitell an der Nordwand: Dreigesicht. Foto: Mario Klötzer, www.businessfotografie-zwickau.de.

für Leopold Raphael
und für Benjamin
und für Jonathan

Vorwort

Dieses Buch ist im Jahr 2024 während eines Forschungssemesters am Institute for Advanced Study in Princeton entstanden. Ich danke allen Mitarbeitenden und Fellows des IAS für die leibliche, seelische und intellektuelle Gastfreundschaft. Die Lunch-Gespräche mit Peter Brown und die Spaziergänge mit David Nirenberg haben so manchem Gedanken in diesem Buch eine neue Wendung gegeben. Meinen rudimentären Kenntnissen in den orientalischen Quellsprachen haben Sofia Torallas Tovar (Koptisch), Paul Neuenkirchen (Syrisch und Arabisch) und Yonatan Binyam (Äthiopisch) aufgeholfen. Helmut Reimitz und Jack Tannous danke ich für wertvolle Literaturhinweise.

Pater Bernhard Eckerstorfer OSB in Rom, Pater Sebastian Maly SJ in Uppsala sowie René Bloch und Sina von Aesch in Bern bin ich dankbar für ihre kritische Lektüre einzelner Kapitel. Luca Di Blasi in Bern danke ich für den Austausch über Hegel. Dem Berner „Coproducted-Religions“-Team mit Caroline Bridel, Sarah Hollaender, Anthony Ellis, Judith Mania und Gaetano Spampinato bin ich dankbar für die anregende Diskussion des Kapitels IV.

Aus einem Gespräch mit Volker Leppin in New Haven stammt der Impuls, das Buch in dieser Reihe zu veröffentlichen. Tabea Stauffer hat großartige Arbeit bei der Manuskriptredaktion geleistet. Katharina Gutekunst und den Mitarbeitenden vom Mohr-Siebeck-Verlag, besonders Markus Kirchner, danke ich für die Betreuung bei der Drucklegung, Mario Klötzer in Zwickau für das Foto auf dem Buchcover.

Niemand kommentiert meine Schreibversuche so scharfsinnig und schonungslos, so lebensklug und liebevoll wie Carsten. Ich widme das Buch unseren Söhnen Leopold – in fröhlicher Erinnerung an unsere gemeinsame Zeit in Princeton – und seinen großen Brüdern Benjamin und Jonathan. Die drei Geschwister haben ihre Eltern die aufregendste und beglückendste Lektion der Kunst gelehrt, um die es in diesem Buch geht.

Katharina Heyden

Gethsemanekloster Riechenberg,
im Oktober 2024

Inhaltsverzeichnis

Dreigesicht	1
I Einführung: Unterscheiden ohne zu trennen	3
II Unterscheidung von Naturen:	
Die Definition von Chalcedon	11
1. Das Konzil	11
2. Die Formel	17
3. Die Akten	19
4. Was bedeutet definieren?	21
5. Sein und erkannt werden	27
6. Kein Paradox	35
7. Christologie als Zugang zum Weltverstehen	36
III Unterscheidung der Geister:	
Weisheit aus der Wüste	39
1. Vielstimmige Überlieferung	47
2. Die wichtigste Fähigkeit	58
3. Gabe und Aufgabe	65
4. Außen und Innen	69
5. Körper und Seele	75
6. Die Symmetrie von Person, Zeit und Ort	82
7. Unterscheiden und entscheiden	90
8. Erkenntnis aus Erfahrung	100

IV	Bewahren und Bewahrheiten:	
	Die Koproduktion religiöser Traditionen	107
	1. Kollektive Weisheit im fünften Jahrhundert	107
	2. Rabbinische und frühislamische Vatersprüche	124
	3. Koproduzierte Traditionen:	
	Judentum, Christentum und Islam	152
V	Epilog mit Hegel und Kierkegaard:	
	Kein Entweder – Oder	157
	Literaturverzeichnis	171
	Quellenregister	183

Dreigesicht

Der Bucheinband zeigt eine Skulptur am Dom von Zwickau. Als unscheinbares Kapitell an der Nordwand der gotischen Hallenkirche ist dieses Dreigesicht nie ganz im Licht. Es zieht die Aufmerksamkeit nicht auf sich. Man muss es entdecken oder suchen. Aber einmal in den Blick genommen, zieht es in seinen Bann.

Ein irritierendes Zahlenspiel tut sich auf: Ein Hals und ein Hut, drei Nasen und Münder, vier Augen, zwei Äste als Rahmen.

Ein bedeutungsvolles Symbol? Oder nur künstlerische Spielerei? Beides zugleich?

Mittelalterlich oder modern?

Schon Römer und Kelten schufen solche Dreigesichter, bevor Christen ihre Kirchen damit schmückten. Für manche hatte der Teufel drei Gesichter, wie in Dantes „Göttlicher Komödie“. Im späten Mittelalter gebrauchte man das Dreigesicht als Darstellung für die Dreieinigkeit Gottes, bis dies im Jahr 1628 von Papst Urban VIII. verboten wurde.

Verbirgt sich im Nordschatten des Zwickauer Doms noch ein solches Bild für die göttliche Dreieinigkeit? Oder für dämonische Verwirrung? Beides zugleich?

Das Dreigesicht irritiert nicht nur ästhetisch, sondern auch theologisch. Gerade in dieser Irritation aber kann es seine Kraft entfalten.

Auf dem Einband dieses Buches steht das Dreigesicht für die ‚*Kunst zu unterscheiden ohne zu trennen*‘. Auch sie steht nicht im Scheinwerferlicht der christlichen Tradition, sondern muss gesucht und entdeckt werden. Auf den folgenden Seiten wird diese Kunst aus zwei Quellenbeständen des fünften nachchristlichen Jahrhunderts erhoben: aus den Akten des Konzils von Chalcedon, auf dem um ein angemessenes Verständnis des Zusammenfalls von göttlicher und menschlicher Natur in Jesus Christus gerungen wurde; und aus den Sprüchen der Wüstenmönche, die sich mit den zahllosen Geistern und Gedanken befassen, welchen die menschliche Seele täglich und auch nachts ausgesetzt ist.

In der christlichen Kunst der Unterscheidung geht es letztlich um die Frage, was eine Person in ihrem Wesen ausmacht. Wird sie im Entweder-Oder unaufhörlich hin- und hergerissen? Muss in ihr alles Gegensätzliche aufgehoben sein? Hält sie ein Sowohl-als-Auch aus?

Diese Fragen schwingen auf den folgenden Seiten immer mit, auch wenn sie nicht eingehend erörtert werden. Das Dreigesicht auf dem Buchdeckel möge sie beim Lesen präsent halten.

I

Einführung: Unterscheiden ohne zu trennen

Nicht alle großen Ideen und Erkenntnisse kommen in einem einzigen, glücklich inspirierten Augenblick durch einen einzelnen Menschen auf die Welt. Manche erwachsen in langwierigen Kämpfen von Menschen mit sich selbst und mit anderen, ohne dass Zeitpunkt und Urheberschaft ihrer Entstehung genau bestimmt werden könnten. Die Idee von der christlichen Kunst der Unterscheidung – genauer: der *Kunst zu unterscheiden ohne zu trennen* – ist ein solcher Fall. Sie wird nicht in theologischen Traktaten oder Predigten serviert, sondern verbirgt sich in unübersichtlichen Quellenbeständen des fünften nachchristlichen Jahrhunderts: in Akten von Kirchenkonzilen und Spruchsammlungen von Wüstenmönchen.

Das fünfte Jahrhundert ist eine Zeit, in der das Christentum weite Teile Europas, Asiens und Nordafrikas erreicht hatte und die Mehrheitsreligion der gesellschaftlichen Eliten im Römischen Reich geworden war. Mit dem Wachstum gingen Konflikte einher, sowohl in und zwischen den verschiedenen Kirchen als auch mit der kaiserlichen Staatsmacht, die das Christentum im Jahr 380 zur offiziellen Reichsreligion erklärt hatte und sich davon eine innere Stärkung und Uniformität der Gesellschaft erhoffte. Zwei Phänomene sehr unterschiedlicher Art bildeten den Nährboden für die Idee von einer christlichen Kunst der Unterscheidung. Das erste ist ein Ereignis von weltpolitischer Bedeutung: das Konzil von Chalcedon nahe der Reichshauptstadt Konstantinopel im Jahr 451, das die sogenannte „Zwei-Naturen-Lehre“ zur dogmatisch verbindlichen christlichen Glaubenswahrheit erklärte. Das zweite spielte sich eher an den Rändern von Reich und Gesellschaft ab: der Rückzug von christlichen Männern und Frauen in Wüstengegenden, wo sie auf der Suche nach authentischer Gotteserfahrung den Gründen und Abgründen der menschlichen Seele begegneten. Dass beides zeitgleich stattfand, ist wohl nicht einfach als Zufall zu betrachten, sondern als Spiegel der Vielfalt, und auch der damit einhergehenden Herausforderungen, in der damaligen Christenheit. Aber

die Frage nach dem historischen Zusammenhang zwischen Kirchenpolitik und Wüstenmönchtum steht hier nicht im Vordergrund. Hier geht es darum, dass beide Gruppen – die in Chalcedon versammelten kirchlichen Eliten und die in den Wüsten lebenden Asket:innen – auf ihre je eigene Weise die Kunst entdeckten und entwickelten, einander in ihrem Wesen gegensätzliche Dinge zu unterscheiden, ohne sie zu trennen. Beide Gruppen verknüpften diese Kunst mit der Hoffnung, sie könne heilsam sein in den sozialen und seelischen Konflikten ihrer Zeit. Diese Hoffnung ist der Grund für meinen Versuch, der alten Kunst der Unterscheidung auf die Spur zu kommen und auszuloten, ob sie auch in der Gegenwart heilsame Wirkung entfalten kann.

Ideen für Bücher kommen selten in einem einzigen, glücklich inspirierten Augenblick in die Welt. Manche brüten seit Jahren in den hinteren Ecken eines Gehirns, bis ein Ereignis oder ein glücklicher Augenblick der Muße den letzten Anstoß zum Niederschreiben gibt. Dieses Buch ist ein solcher Fall.

Seit langem treibt mich die Frage um, warum Geschichte und Gegenwart des Christentums so stark von Rechthaberei durchzogen sind; woher das Bedürfnis nach eindeutigen Glaubenswahrheiten kommt; woher die Gewissheit mancher Christ:innen in Fragen der ‚richtigen‘ oder ‚falschen‘ Lebensführung; woher die Weigerung anzuerkennen, dass die Bibel voller Widersprüche steckt; woher die Überzeugung, dass Gegensätze nicht gleichermaßen wahr sein können. Wie passt das alles zu den alltäglichen Lebenserfahrungen von Ambivalenz und Sowohl-als-Auch? Wie passt das zur Grundfigur des Christlichen, dass der unendliche Gott sich den Begrenzungen des Menschlichen ausgesetzt, sich in die Ungereimtheiten dieser Welt hineinbegeben, sich auf die absolute Andersheit des Menschseins ganz und gar eingelassen hat – ohne sich selbst darin aufzulösen?

Die Frage nach dem Warum und Woher heutiger Verhärtungen des Christlichen wird dieses Buch nicht beantworten können und will es auch gar nicht versuchen. Aber es will zeigen, dass es im weiten Möglichkeitsraum des Christlichen durchaus Alternativen zu Rechthaberei, Glaubensgewissheit, Heilssicherheit und Widerspruchsfreiheit gibt. Und dass diese Alternativen historisch eng mit der Grundfigur des Christlichen, der Idee von der Menschwerdung des Göttlichen, zusammenhängen. Denn was ist diese Idee anderes als ein großes „Sowohl-als-Auch“, ein Bekenntnis zu der Möglichkeit, dass absolute Gegensätze – Gottheit und Menschheit – im Leben eine Einheit bilden können, ohne dass ihre Gegensätzlichkeit in dieser Einheit aufgehoben wird?

Christliche Theologie hat seit ihren Anfängen bis heute immer wieder zwischen den beiden Erbschaften und Denkwelten navigiert, die sie von den biblischen Schriften einerseits und den hellenistisch-römischen Philosophien andererseits aufgenommen hat. Die christliche *Kunst zu unterscheiden ohne zu trennen* ist zu einem guten Teil ein Ergebnis dieser Navigation. Aus der Bibel hat die christliche Theologie gelernt, die Gegensätzlichkeiten menschlicher Erfahrung in Sprache zu fassen und vor Gott zu bringen, während sie von der griechischen Philosophie das Streben nach Klarheit und Einheit im Denken übernommen hat. Aber weil diese beiden Denkfiguren im Grunde gegensätzlich sind, gibt es keine ausgefeilte Theorie oder Theologie der Unterscheidung. Vielleicht kann es sie auch gar nicht geben. Die vom Christentum geprägte Geistesgeschichte scheint vielmehr immer wieder zwischen der einen und der anderen Seite hin und her zu pendeln, auch trotz und nach den Versuchen Hegels und seiner Nachfolger, das Christentum in der ein oder anderen Weise als Aufhebung der Gegensätze zu verstehen. Aber in manchen Momenten der Geschichte bewegt sich das Pendel besonders schnell, so dass die unvereinbaren Gegensätze fast zusammenkommen.

Das Konzil von Chalcedon und die asketischen Wüstengemeinschaften sind solche Momente. In ihnen wurde – nicht von einem einzelnen Menschen, sondern im Mit- und Gegeneinander von vielen; und auch nicht in bewusster Zusammenarbeit, sondern als Ergebnis ihres Mit- und Gegeneinanders – das große theologische Potenzial des unscheinbaren Wörtchens „und“ zwischen zwei vollkommenen, aber gegensätzlichen Wahrheiten entdeckt. Dieses Buch unternimmt den Versuch, das Aufkommen dieser Idee aus den historischen Quellenbeständen zu rekonstruieren und in ihren Potenzialen für heute wiederzuentdecken. Dabei stehen „Chalcedon“ und „Wüstenmönchtum“ für zwei unterschiedliche, einander ergänzende Aspekte der Kunst der Unterscheidung, denen jeweils ein Kapitel in diesem Buch gewidmet ist. In Chalcedon bezieht sich diese Kunst auf zwei einander ausschließende Gegensätze: göttliche und menschliche Natur in der Person Jesus Christus (II: Unterscheidung von Naturen: Die Formel von Chalcedon). Bei den Wüstenvätern geht es um die Unterscheidung der unzähligen Geister und Gedanken, die den Menschen pausenlos bestürmen (III: Unterscheidung der Geister: Weisheit aus der Wüste). Was beide miteinander verbindet, ist die Art, in der sich ihre Kunst der Unterscheidung in den Dokumenten präsentiert. Es handelt sich um vielstimmige Quellensammlungen, die auf offene Rezeption angelegt sind oder sich zumindest dafür anbieten. Damit wird eine Dynamik in Gang

gesetzt, der das letzte Kapitel nachgeht (IV: Bewahren und Bewahrheiten: Die Koproduktion religiöser Traditionen). Da kollektive Weisheit und offene Rezeption kein christliches Alleinstellungsmerkmal im fünften Jahrhundert sind, weist dieses Kapitel über das Christentum und über das fünfte Jahrhundert hinaus. Es bettet zunächst die Konzilsakten von Chalcedon und die Weisheitssprüche der Wüstenmönche in andere zeitgenössische Sammlungsbestrebungen ein, konkret die kaiserliche Gesetzessammlung im *Codex Theodosianus* und die rabbinische Gelehrsamkeit im *Palästinischen Talmud*. In einem zweiten Schritt untersucht es Parallelüberlieferungen von Vätersprüchen in christlichen, rabbinischen und frühislamischen Anthologien als Beispiele für die Koproduktion dieser drei religiösen Traditionen. Schließlich kommen im Epilog mit Hegel und Kierkegaard Resonanzen auf Chalcedon und Wüstenmönchtum aus der westeuropäischen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts in den Blick.

Als Nebeneffekte des Hauptanliegens, die Kunst der Unterscheidung als christlichen Weltzugang aus Quellen des fünften Jahrhunderts zu Gehör und zur Geltung zu bringen, kommen in diesem Buch weitere Motive und Anliegen zusammen:

- Es will sowohl eine historische als auch eine theologische Erkenntnis zutage fördern. Die historische Erkenntnis besteht in einem Blick auf das fünfte Jahrhundert als einer Zeit, in der bei aller Machtentfaltung und Vereinheitlichung des Christentums auch Platz für Gegensätzlichkeit und Vielstimmigkeit war. Nicht immer war diese Vielstimmigkeit gewollt, aber sie konnte auch nicht immer verhindert werden, wie die Akten von Chalcedon und der *Codex Theodosianus* zeigen. Manchmal war sie jedoch auch Programm, wofür die rabbinischen Talmudim und die Spruchsammlungen der Wüstenmönche ein anschauliches Beispiel geben. Das fünfte Jahrhundert war eine Zeit des Sammelns und Redigierens. Ob sich darin ein Krisenbewusstsein ausdrückt, die Ahnung eines nahenden Untergangs des Römischen Reiches, werde ich nur ansatzweise diskutieren. Wichtiger ist mir, dass durch diese Sammlungen den nachfolgenden Generationen das Wissen einer Epoche in einer ersten, unvollständigen Vielstimmigkeit zur Verfügung gestellt wurde.

Die theologische Erkenntnis besteht darin, dass die Rede von den zwei Naturen Christi in Chalcedon eine Wende von Sein-Aussagen zu Verstehens-Aussagen, von der Ontologie zur Hermeneutik erfahren hat. Die Formel von Chalcedon besagt nicht, dass göttliche und menschliche Natur in der Person Jesus Christus unvermischt und unveränderlich sowie ungeteilt und ungetrennt *vorhanden sind*, sondern

dass sie in ihm unvermischt und unveränderlich sowie ungeteilt und ungetrennt *erkannt werden*. Diese epistemologisch-hermeneutische Aussage ist nun keineswegs schwächer als die ontologische. Im Gegenteil: Sie eröffnet einen Weltzugang, der weit über die Christologie hinausweist und auf etliche Lebensbereiche angewendet werden kann: die Kunst, zwei einander ausschließende Gegensätze so zusammen zu halten, dass sie zwar in ihrer Gegensätzlichkeit unterscheidbar, aber nicht voneinander getrennt gedacht werden. Die Unterscheidung der Geister bei den Wüstenmönchen ist ein lebenspraktisches Anwendungsfeld dieser Kunst, in dem – anders als in Chalcedon – die Vielfalt menschlicher Erfahrungen von Widerspruch und Gegensätzlichkeit artikuliert wird.

- Die folgenden Seiten möchten die Kunst der Unterscheidung aber nicht nur darstellen und thematisieren, sondern auch selbst anwenden und zu einer Denkform kultivieren. Die Epistemologie von Chalcedon kann von der Ontologie in der Christologie Nicäas unterschieden, aber nicht von ihr getrennt werden (Kapitel II). In den *Apophthegmata Patrum* können die Unterscheidungskraft als Gabe und Aufgabe, das Dämonische innen und außen, Körperliches und Seelisches im Menschen zwar unterschieden, aber nicht voneinander getrennt werden (Kapitel III). Judentum, Christentum und Islam können in der Koproduktion ihrer Überlieferungen klar voneinander unterschieden, aber aufgrund ihrer verflochtenen Geschichten nicht gänzlich voneinander getrennt werden (Kapitel IV). Schließlich können auch Dualität und Diversität, Geschichte und Gegenwart in der Kunst der Unterscheidung voneinander unterschieden, aber nicht getrennt werden, worüber im Epilog nachgedacht wird.
- Vor diesem Hintergrund möchte das Buch auch ein Nachdenken über das Verhältnis von Intentionalität und Potenzialität der historischen Überlieferung anregen, wie es in den ersten Sätzen dieser Einleitung bereits angeklungen ist. Wir sind es gewohnt, historische Quellen auf die Absichten ihrer Urheber:innen zu befragen und unsere Rekonstruktionen und Erzählungen der Geschichte im Gespräch mit diesen (vermuteten) Intentionen zu entwickeln. Im besten Fall haben wir dabei – in der aufgeklärten Tradition historischer Kritik stehend – die raumzeitlichen, politischen, sozialen und mentalitätsgeschichtlichen Kontexte im Blick, um nicht der Gefahr einer unhistorischen Auslegung der Quellen zu erliegen. Aber häufig gerät bei diesem Vorgehen aus dem Blick, dass Quellen ihre Wirkung auch gegen die Intentionen ihrer Urheber:innen oder an ihnen vorbei entfalten. Und die Fixierung

auf historische Kontexte birgt die Gefahr, dass das geschichtliche Denken in der Vergangenheit stecken bleibt und sich seiner unvermeidlichen Verwicklung mit der eigenen Gegenwart nicht bewusst wird. Geschichte ist nicht einfach Vergangenheit, sondern Geschichte ist das, was Menschen in ihrer jeweiligen Gegenwart mit der Vergangenheit anfangen. Insofern ist Geschichte auch nie abgeschlossen, sondern der Prozess unaufhörlicher Bezugnahmen auf und Inanspruchnahmen von Vergangenem für die eigene Gegenwart. Jeder Text, überhaupt jedes Relikt aus der Vergangenheit, ist potenziell mehr als die Urheber:innen mit ihm intendieren – und auch mehr, als nachfolgende Nutzer:innen damit angefangen und gemacht haben. Diese Dynamik kann an den hier betrachteten Quellenbeständen sehr gut beobachtet werden. Im Fall der Konzilsakten war vielfältige Nutzung wohl nicht von den Urhebern intendiert, aber sie fand nachweislich statt und entfaltete faktisch ihre Wirkung. Die Spruchsammlungen der Wüstenmönche dagegen waren von ihren Redaktoren auf vielstimmige Rezeption hin angelegt und wurden von nachfolgenden Generationen in aller Welt entsprechend vielfältig genutzt und weitergeführt, auch über das Christentum hinaus. Ein konsequent historischer Umgang mit der Vergangenheit kann sich nicht auf Originale und die (vermuteten) Intentionen ihrer Urheber beschränken, sondern bezieht die späteren Wirkungen und Inanspruchnahmen der Quellen mit ein – und zwar nicht allein als Rezeptions- oder Wirkungsgeschichte, sondern als Entfaltungen der Potenziale, die in den Quellen vorhanden sind. Auch hier greift also die Kunst der Unterscheidung: Intentionen und Inanspruchnahmen von historischen Quellen sind zu unterscheiden, können aber nicht voneinander getrennt werden.

- Dieses Buch hat schließlich selbst auch Anteil an dieser Dynamik. Es ist eine Inanspruchnahme von Vergangenheit für die Gegenwart und ein Moment der Entfaltungsgeschichte seiner Quellen. Es schreibt sich ein in die Dynamik von Bewahrung und Bewahrheitung, die es in Kapitel IV anhand von historischem Material beschreibt. Dieses Buch ist ein Versuch, historische Theologie so zu treiben, dass Vergangenheit und Gegenwart, Geschichtswissenschaft und Theologie unterschieden, aber nicht getrennt, sondern produktiv aufeinander bezogen werden.¹ Meine Suche nach einer christlichen Kunst der Unterscheidung war nicht unwesentlich angetrieben von einem theologischen Unbehagen

¹ Für dieses Verständnis von Historischer Theologie siehe HEYDEN und SALLMANN, Quellen auslegen (2023), bes. 17–20 sowie 190–194.

an Inanspruchnahmen des Christlichen in der heutigen Zeit. Dieses Unbehagen hat mich zur Entdeckung von Quellenbeständen in den Archiven der Vergangenheit geführt, aus denen ich die *Kunst zu unterscheiden ohne zu trennen* erhebe. Dafür habe ich Quellen der Christentumsgeschichte – die Akten von Chalcedon und die *Apophthegmata Patrum* – mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln der historischen Kritik bearbeitet. Aus dieser historisch-kritischen Arbeit heraus versuche ich, einen konstruktiven Beitrag zu heutiger Theologie zu leisten, indem ich die *Kunst zu unterscheiden ohne zu trennen* zu Gehör und zur Geltung bringe. Man kann gegen dieses Vorgehen einwenden, dass es einem Zirkelschluss erliegt, dass es in der Vergangenheit nur findet und sehen kann, was es aufgrund von Interessen in der Gegenwart sucht. Diese Gefahr besteht, und sie muss mit einem Bewusstsein und Gespür für die Fremdheit historischer Quellen gebannt oder zumindest in Zaum gehalten werden. Aber wenn ein kontextsensibler Umgang mit Vergangenheit und Gegenwart sichergestellt ist, dann gilt mit den Worten Martin Heideggers: „Das Entscheidende ist nicht, aus dem Zirkel heraus-, sondern in ihn nach der rechten Weise hineinzukommen.“² In der Sprache der Kunst der Unterscheidung formuliert: Auch hier scheint mir ein gut durchdachtes Sowohl-als-Auch gewinnbringender zu sein als ein puristisches Entweder-Oder.

Heute scheint es oft naheliegender, einer Entweder-Oder-Logik zu folgen, als die Einheit von Gegensätzlichem zu denken und zu leben. ‚Identität‘ ist ein wichtiges Schlagwort in Gesellschaft und Wissenschaft geworden. Ein Bedürfnis nach eindeutiger Zuordnung und Abgrenzung hat sich vielerorts breit gemacht. Diskussionen um Gender-Identitäten haben für die Problematik von binären Denkmustern sensibilisiert, allerdings ohne identitäre Verhärtungen überwinden zu können. Interessanterweise führt häufig gerade die Auflösung des Binären zu einem gesteigerten Bedürfnis nach Identifikation, die zwar nicht für alle Zeiten gelten, aber für den begrenzten Zeitraum ihrer Geltung doch möglichst eindeutig und robust sein soll. Vergleichbares geschieht in akademischen und religiösen Bereichen: Mit der Erweiterung unserer Wissens- und Machbarkeitsräume wächst das Bedürfnis nach eindeutigen Positionierungen, Zuordnungen und Begrenzungen.

Die konkrete Arbeit an diesem Buch ist überschattet, aber auch ange-
trieben von den unverstellbar brutalen Ereignissen in Israel und Palästina,

² HEIDEGGER, Sein (1971/1993), 153.

die seit dem Herbst 2023 die ganze Welt in Atem halten und die Frage nach Menschlichkeit und Unmenschlichkeit neu auf die Tagesordnung gebracht haben: dem Terrorangriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober, und dem darauffolgenden Krieg in Gaza. Ich war in den Diskussionen immer wieder überrascht und auch bestürzt davon, wie schnell und unbedacht Individuen und Institutionen in dieser Situation eindeutig Stellung beziehen können und wie wenige im privaten und öffentlichen Diskurs willens oder fähig waren, grundlegende Unterscheidungen zu treffen, ohne sie sogleich als unvereinbare Gegensätze zu fassen: etwa die Unterscheidung von Terror und Widerstand oder die Unterscheidung von Israelkritik und Antisemitismus. Auch hier habe ich die Fähigkeit, zu *unterscheiden ohne zu trennen*, schmerzlich vermisst. Es ist eine Kunst, in der man sich üben muss.

Als christliche Theologin suche und entdecke ich diese Kunst der Unterscheidung in der religiösen Tradition, in der ich selbst stehe. Das bedeutet in keiner Weise, dass sie nicht auch in anderen Traditionen zu finden wäre. Vor allem bedeutet es nicht, dass Christ:innen diese Kunst besonders gut beherrschen würden. Geschichte und Gegenwart des Christentums sind voll von Gegenbeispielen. Vielleicht hat diese Erkenntnis den letzten Anstoß zu dem Versuch gegeben, die Kunst der Unterscheidung – als *Kunst zu unterscheiden ohne zu trennen* – aus den Quellen der Geschichte des Christentums wiederzugewinnen und für heutige Weltzugänge fruchtbar zu machen.

Quellenregister

°Abdallāh b. al Mubārak <i>Kitāb az-zuhd</i>	144	Al-Hakim al-Jushami <i>Kitab al-safina</i> 4:56	147
Abū Nu’aym al-Iṣfahānī <i>Ḥilyat al-awliyā’</i> II	150	Ammianus Marcellinus 30,11–12	109
Acta Conciliorum Oecumenicorum (ACO) <i>Chalcedon</i> I 164–180 I 169 I 176 I 301 II 2 II 12 II 42 III 2 III 3 IV 2 V 3 V 9 V 13 V 22 V 28 V31 V 31–34 V 34 V 31 VI 2 VI 14 X 173	31 30 31–32 32 23–24 24 126 22 22 24 30 29, 33 29 24 33 28 17 17–18 28 24 24 122	Apophthegmata Patrum (AP) <i>Armenische Sammlung</i> (ed. Louis Leloir) Arm 18,83 Arm 10,40 <i>Äthiopische Sammlung</i> (ed. Victor Arras) EthColl 13,7 EthColl 13,18 EthColl 14,56 EthColl 14,63 <i>Griechische Alphabetische Sammlung</i> (ed. Jaques-Paul Migne, PG 65) Agathon 5 Agathon 6 Agathon 7 Ammoes 5 Ammonas 2 Ammonas 5 Ammonas 8 Ammonas 9 Ammonas 10 Antonios 1 Antonios 3 Antonios 5 Antonios 10 Antonios 19 Antonios 22	74 82 61 61 61 63 40, 65 88 87 88 56 87 91 91, 140 91 74 47 100 46, 87, 134 47 78
<i>Konstantinopel</i> I 301	31		

Antonios 32	51	Poimen 170	86
Antonios 33	51	Poimen 183	137
Are 1	83	Rhomaïos 1	84
Arsenios 3	71	Serinos 2	45
Arsenios 28	46	Silvanos 4	132
Daniel 4	75	Synkletike 6	87
Gelasios 4	44	Synkletike 15	88
Isidor 9	97	Synkletike 17	59
Johannes 7	55	Theodora 2	100
Johannes der Perser 1	55, 95		
Johannes Kolobos 7	65	<i>Griechische Systematische Sammlung</i>	
Johannes Kolobos 8	69	<i>(ed. Jean-Claude Guy)</i>	
Joseph 2	90	I 32	59
Joseph 3	81	V 40	151
Joseph 10	98	V 47	55
Kassianos 1	86	VIII 9–11	86
Kassianos 3	86	VIII 32	68, 147
Makarios 27	46	IX	92
Moyses 1	73	IX 74	71
Moyses 2	90	X 1	59
Moyses 3	59	X 25	87
Moyses 4	59	X 80	67
Moyses 6	87	X 100	64
Moyses 8	59	X 112	83
Moyses 11	59	X 113	88
Moyses 12	59	X 123	96
Moyses 14	59, 90	X 125	83
Moyses 16	90	X 131	96
Moyses 17	97	X 135	62
Niketas	99	X 140	75
Nikon	93	X 166	69
Nisteroos 2	67, 99	X 191	131
Poimen 2	87	XI 73	71
Poimen 8	105	XI 74	72
Poimen 12	63	XIII	9–11
Poimen 15	71		
Poimen 20	78, 169	<i>Koptische Sammlung (ed. Émile</i>	
Poimen 35	59	<i>Clément Amélineau)</i>	
Poimen 52	65	Am 189,6	72
Poimen 54	97	Am 156,3	85
Poimen 57	76, 80		
Poimen 67	71, 96	Mega Gerontikon	
Poimen 83	96	9,53	95
Poimen 129	87		
Poimen 147	52		
Poimen 155	47		

<i>Lateinische Sammlung (ed. Jaques-Paul Migne, PL 73)</i>		<i>Johannes</i>	
Prologus	52	1,1–11	37
218	77	14,27	17
		17	14
<i>Athanasios von Alexandrien</i>		<i>Apostelgeschichte</i>	
<i>Vita Antonii</i>		2,22–24	128
85,2–3	135		
<i>Barsanuphios und Johannes von Gaza</i>		<i>Römerbrief</i>	
<i>Epistulae</i>		9,20–24	85
291	82	<i>1. Korintherbrief</i>	14
		12,8–11	41
		12,10	65
<i>Barth, Karl</i>		<i>Kolosserbrief</i>	
<i>Kirchliche Dogmatik</i>		1,17f.	36
IV,2,66	168–169		
<i>Bibel</i>		<i>1. Petrusbrief</i>	
<i>Genesis</i>		5,8	69
1,26f.	98		
2–3	37	<i>1. Johannesbrief</i>	
		4,1	41
<i>Hiob</i>		4,18	51
14,19	137		
<i>Psalmen</i>		<i>Codex Gregorianus</i>	
17,30	97		108
19,11	48	<i>Codex Hermogenianus</i>	
119,99	131		108
<i>Sprüche</i>		<i>Codex Iustinianus</i>	
16,32	131		111
<i>Prediger</i>		<i>Codex Theodosianus (CTh)</i>	
8,1	141	1.1.5	109
		1.1.6	110, 113
		16.5.44	116
		16.5.46	116
<i>Habakuk</i>		16.7.3	116
1,14	133	16.8.1–29	116
		16.8.2	115
<i>Matthäus</i>		16.9.1–5	116
7,1–2	91	16.10.24	116
<i>Lukas</i>			
12,48	82		

<i>Dadisho Qaṭraya</i>		Johannes Cassian	
<i>Kommentar zum Paradies der Väter</i>		<i>Conlationes patrum</i>	
(ed. Kozah/Husayn/Mourad)		Prologus 3	102
62–63	148	I 5	71
		I 18	96
Dorotheos von Gaza		I 19,3	93
<i>Doctrinae diversae XII</i>		I 20	101
128	79	I 20,8	93–94
		I 21	102
Evagrius Pontikos		I 22	71
<i>De cogitationibus</i>	83	I 23	89
18	72	I 23,3	87, 89
25	72	I 23,4	87
31	73	II 1	60, 66
33	72	II 1,4	66
41f.	73	II 4	60
		II 9,1	94
Evagrius Scholastikos		II 10–17	89
<i>Historia ecclesiastica</i>		V	101
11,5	44	XIII 11	66, 99
		XVII	55
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich		<i>De octo principalium vitiorum</i>	
<i>Enzyklopädie der philosophischen</i>		<i>remediis</i>	83
<i>Wissenschaften</i>			
§ 96	159	<i>Institutiones monachorum</i>	57
<i>Phänomenologie des Geistes</i>			
A.II–III	159	Johannes von Damaskos	
		<i>De haeresibus</i>	
<i>Wissenschaft der Logik</i>		100	129
1.1.1c	159		
1.1.3 B + C	161	Johannes Rufus	
2.2.3.C	166	<i>De obitu Theodosii</i>	44
<i>Vorlesungen über die</i>		<i>Plerophoriai</i>	
<i>Philosophie der Religion</i>	160	8	149
		14	126
Hieronymus		20	126
<i>Epistulae</i>		25	126
68,2	77	63	126
<i>Historia de monachorum</i>		<i>Vita Petri Iberi</i>	
<i>in Aegypto</i>	56	76	126

<i>Koran</i>		<i>De principiis</i>	
3:49	127	3,3,4	41
4:171	129		
5 :82	143	Palladios von Hellenopolis	
5:110	127	<i>Historia Lausiaca</i>	56
9:31	144		
9:31–34	143	Philokalie der Väter der	
17:111	128	heiligen Nüchternheit	123
19:23–33	127		
19:34	129	Pulcheria	
23:3	145	<i>Epistulae</i>	
23:5	145	27	44
57:26f.	144	31	44
70:29	145		
112:1–14	128	Rabbinica	
		<i>BT Avodah Zarah</i>	
		3b	134
Markian			
<i>Epistulae</i>		<i>Avot de-Rabbi Natan</i>	
26	44	123–125	136
Kierkegaard, Søren Aabye		PT y.Pes 10:1,37c	141
<i>Entweder-Oder</i>			
I,1	166	<i>Pirke Avot</i>	
I,9	164	1.1	131
I,43	164	1.5	130
I,45	164	1.8–9	131
I,466	165	1.9	130
II,184	162	1.15	130
II,377	162	1.17	130
		1.18	131
Kindheitsevangelium des Thomas		2.5	131
(KThom)		3.10	132
2,2–5	128	3.13	130
		3.17	130
Leo von Rom		3.18	130
<i>Tomus ad Flavianum</i>	17	3.22	130
		4.1	131
Nicolaus von Kues		4.4	130
<i>Cribratio al-Corani</i>	129	4.6	130
		4.10	131
Origenes			
<i>Contra Celsum</i>		Rufinus	
1,32	126	<i>Verba Seniorum</i>	
		218	77

<i>Toledot Yeshu</i>	127	Zosimos	
(Pseudo)Zacharias		<i>Adloquia</i>	
<i>Chronikon</i>		10	54
111,5	44		
111,8	44		